



Verlagsgegeben und verlegt von
C. G. Schreiber, Annaberg, Erzgeb.

Wenn einmal erst erscholl das rechte Wort,
So tönt es unvertilgbar fort und fort.
Und wär' es auch nach Hunderten von Jahren,
Sein Tag erscheint dem ausgesprochenen Wahren.
Genau.

☞ Eine versunkene Welt. ☞

(Schluß.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Die Buchstaben U. M. M. D. bedeuten: Urmal, Memo-
randum Money Deposited. Er hat mit dem Plan das
Versteck bezeichnet und wird dann versucht haben, nach der
Küste zu kommen, wobei er Merida und Sisal vermied, weil
er Gefahr lief, dort erkannt zu werden. Wahrscheinlich ist
er nach Campeche gegangen, das etwa hundert Meilen west-
licher liegt. Von dort hat er Ihnen dann den Brief ge-
schickt. Wie er den weiten Weg mitten durch die Wälder
ohne jede Hilfe zurücklegen konnte, ist mir freilich un-
erklärlich. — Was diesen Harris betrifft, von dem Sie
sprachen, so kenne ich ihn
und kann mir jetzt die
Abneigung erklären, die
er gegen Sie empfindet.
Er hält Ihren Vater für
schuldig, die ihm anver-
trauten Gelder unterschla-
gen und das Geheimnis
der Einfahrt in den
Hafen von Charleston
dem Feinde verraten zu
haben. Dieser Verdacht
richtete sich auf Ihren
Vater, weil er sich von
seinen Begleitern, die ihm
ja auch nur ein Hindernis
gewesen wären, trennte,
um auf neutralem Bo-
den seinen Weg allein
fortzusetzen. Daß er nie
mehr etwas von sich hören
ließ, spricht dafür, daß er
auf dieser Expedition zugrunde ging. Wahrscheinlich hat
er sich in Campeche eingeschifft und ist von den feindlichen
Kreuzern aufgegriffen worden, wobei man die Pläne bei
ihm fand, die dem Feinde die Eroberung Charlestons mög-
lich machten. Dadurch ist dann wahrscheinlich der Verdacht
entstanden, daß der Kapitän Warde selbst die Papiere dem
Feinde ausgeliefert hat. Wer kann genau sagen, wie sich
dies verhält? Sicherlich aber ist er unschuldig.“

Mit atemloser Spannung hatte Mercedes den Worten
Egons gelauscht. Was sie bisher vergebens in ihren Ge-

danken gesucht hatte, das offenbarte er ihr mit der logischen
Klarheit des überlegenen männlichen Geistes. Mit welcher
Genauigkeit er Punkt für Punkt den Hergang darzulegen
wußte! Die geheimnisvollen Buchstaben, die Ziffern auf
dem Papier, worüber sie so viel vergeblich nachgegrübelt
hatte, er fand die natürliche Erklärung dafür und lieferte
damit den untrüglichen Beweis für die Unschuld ihres Va-
ters. Es war ihr, als ob ein blendender Lichtstrahl plötzlich
das Dunkel erleuchtete, welches über dem Schicksal ihres
Vaters gelegen hatte, und Egon verdankte sie es, daß er die
Schatten von ihrer Seele
verscheuchte.

„Ja, so muß es sich
zugetragen haben,“ sagte
sie tiefaufatmend. „Aber
wie konnten Sie erraten.“

„Wahrscheinlich, weil
ich Sie liebe, Mercedes,“
antwortete er mit sanftem
Ton.

Sie errötete und sah
schweigend vor sich nieder.

Währenddessen kehrten
Georg und Maria zurück.
Maria war schweigsam und
in sich gefehrt, aber Ge-
org schien seine gewohnte
Ruhe verlassen zu haben.
Er wechselte mit dem
jungen Mädchen mehrmals
bedeutungsvolle Blicke,
setzte sich, stand dann bald

wieder auf, um auf der Terrasse hin und her zu gehen, und
nahm wieder Platz. Es schien, als ob es ihm nicht möglich
sei, lange auf einer Stelle ruhig auszuharren.

„Donna Maria,“ sagte er endlich, „sprechen Sie, warum
sollen wir unnütz Zeit verlieren!“

Das junge Mädchen erzählte nun, wie sie beide den Plan
gefaßt hätten, auf einem längeren Spaziergang mit Iha
diese auszuforschen. Nach mancherlei Hin- und Herfragen
und auf das Zureden Marias hatte Iha ihnen mitgeteilt,
daß vor etwa drei Jahren ein Fremder, ein Weißer, in



Unser verwundeter Kriegshund „Prinz“.

Unser treuer Genosse „Prinz“ wurde beim Sturm auf eine
feindliche Stellung bei Badonviller verwundet, Schuß glatt quer durch
den Leib. Er lag dann mehrere Tage bei uns im Verbandraume
und schien sich leidlich zu erholen. Einmal wurde er hinausgeführt,
da schlug in der Nähe ein Schrapnell ein und er, der noch den Schrei
in den Gliedern hatte, verschwand nach rückwärts. — Wir haben
ihn dann nicht wiedergesehen.

einer Bucht bei Urmal ans Land gestiegen sei. Sie war ihm heimlich gefolgt und bemerkte, daß er mit der Gegend völlig vertraut zu sein schien. Zu ihrer größten Überraschung sah sie ihn endlich in einem unterirdischen Gewölbe verschwinden, dessen Vorhandensein sie allein zu kennen glaubte. Dieser Schlupfwinkel bestand in einem Gang, welcher sich unter dem Zwergpalast befand. Vor dem Betreten des Gewölbes hatte er einen Mantelsack mit sich getragen; als sie ihn später den Hügel wieder hinabsteigen sah, hatte er diesen nicht mehr bei sich. Sie hatte es nicht mehr für nötig gehalten, sich zu verbergen, und der Mann hatte sie offenbar mit großem Mißtrauen betrachtet, sich aber dann in der Sprache der Mayas, die er allerdings unvollkommen sprach, an sie gewendet. Es gelang ihm aber dennoch, sich so weit verständlich zu machen, daß sie begriff, er wolle den Hafen von Campeche erreichen und sie ersuchte, ihn dorthin zu führen. Diese ging auf sein Ersuchen ein und wurde seine Führerin. Diese Reise durch den Wald dauerte acht Tage, und als sie in Campeche eintrafen, war der Fremde völlig erschöpft, das Fieber hatte ihn ergriffen. Sie brachte ihn zu ihr bekannten Indianern, die ihn auch gastlich aufnahmen, denn er war immer gut zu ihr gewesen. Aber die weite Wanderung hatte seine Füße derartig mitgenommen, daß er dem Fieber nicht zu widerstehen vermochte und starb. Vor seinem Tode hatte er Ika einen Brief anvertraut und ihr das Versprechen abgenommen, diesen einem Schiffskapitän, der ein Landsmann von ihm war, zu überbringen. Dieser Kapitän war einmal in der Nacht zu ihm gekommen, um ihn zu besuchen. Die durch den Tod des Fremden sehr beunruhigten Indianer benachrichtigten nach dem Ableben des Mannes den Konsul der Vereinigten Staaten. Es wurde eine Untersuchung vorgenommen, bei welcher man Papiere fand, die der Konsul an sich nahm und denen er eine große Bedeutung beizulegen schien, denn er gab den Befehl, einen Schoner zu bemannen und das Schriftstück dem amerikanischen Admiral, welcher Charleston besetzt hielt, zu überbringen. Von dem Mantelsack, den der Fremde in dem Schlupfwinkel des Zwergpalastes verborgen hatte, sprach Ika zu niemand, denn der Mann hatte ihr bei Übergabe des Briefes das heilige Versprechen abgenommen, dies nicht zu tun. Sie sollte nur den Brief besorgen, dann würde das übrige sich finden. Die Gelegenheit dazu bot sich ihr einige Tage später, als der befreundete Schiffskapitän die Indianer nochmals aufsuchte. Sie übergab ihm den Brief und sah ihn niemals wieder.

So weit hatte Maria erzählt, und Georg übernahm nun die weiteren Mitteilungen. Auf sein Drängen hatte Ika sie in einen der ruinenhaften Säle des Palastes geführt und in einem mit Trümmern bedeckten Winkel ihnen den Eingang zu der Erdhöhle gezeigt. Er hatte sich vorgenommen, diese sogleich zu durchforschen. Die jungen Mädchen baten ihn, die schwierige Arbeit doch bis zum nächsten Tage zu lassen, aber Georg bestand darauf, sofort ans Werk zu gehen. Egon wollte ihn begleiten, aber ein flehender Blick Mercedes' hielt ihn zurück.

„Gehen Sie,“ sagte sie, die selbst vor Erregung zitterte, zu Georg, „ich werde bei Ihrem Freund bleiben. Es ist ja auch für uns alle das Beste, wenn wir möglichst bald Gewißheit erhalten.“

Die Matrosen waren bald zur Stelle, und sämtliche Männer, Georg an der Spitze, stiegen in den dunklen Gang hinab. Maria und Ika folgten ihm.

Zwei Stunden unbeschreiblicher Spannung verfloßen, bis sie wiederkehrten. In erwartungsvollem Schweigen versunken, sah Egon nur ab und zu zu Mercedes hinüber, um ihr einen ermutigenden Blick zuzuwenden. Sie hatte die Hände gefaltet, und es schien, als ob sie manchmal leise Gebete sprach. Endlich erschien Maria, die vor Bewegung ganz blaß ausah, und Georg folgte ihr. Seine zerrissenen, mit Staub bedeckten Kleider, seine beschmutzten Hände sprachen von den Anstrengungen, die er zu überwinden hatte. Er trug einen Mantelsack und legte ihn auf den Tisch.

„Hier bringe ich den so lange vergeblich gesuchten Schatz,“ sagte er tief aufatmend. „Er lag genau an der Stelle, die

der Endpunkt des kleinen Striches auf dem Plan bezeichnet. Nur daß ihm nicht von oben, wie wir wollten, beizukommen war, sondern der unterirdische Gang zu ihm führte. Dieser Gang setzt sich jedenfalls oder hat sich einmal bis zum Meere fortgesetzt, und bedeutet die lange Linie auf dem Plan. Durch die Explosion war der Gang verschüttet, so daß wir erst viel Steine und Schutt wegräumen hatten. Andererseits liegt die Höhle wieder zu tief, als daß wir bei unseren Nachforschungen von oben darauf stoßen konnten.“

„Öffnen Sie, Mercedes, öffnen Sie!“ sagte Egon hastig. Mit zitternder Hand drückte Mercedes auf die verrostete Feder des Schlosses, die erst nach längerer Anstrengung nachgab. Dann zog sie aus dem geöffneten Sack einen Pack Papiere. Es waren englische Banknoten im Betrage von 149 000 Pfund Sterling, das vor Jahren dem Kapitän Warde anvertraute Geld, welches hier aus den Ruinen von Urmal an das Tageslicht befördert wurde. Mercedes betrachtete, von jahrelanger Last befreit, aufatmend und doch mit tiefer Wehmut diesen Schatz. Er hatte ihrem Vater das Leben gekostet und war nun dazu bestimmt, seine Ehre wiederherzustellen.

Eine Weile herrschte das Schweigen tiefer Rührung zwischen den vier Personen. Dann wandte sich Egon mit zärtlichem Blick der älteren Schwester zu.

„Und jetzt, Mercedes,“ sagte er, „darf ich meine Frage von vorhin wiederholen?“

Sie hob langsam die Augen zu ihm auf, ein feuchter Glanz schimmerte in ihnen.

„Ja, ja! Jetzt und für immer die deine,“ sagte sie innig, „dir verdanke ich es, wenn das Leben mir noch einmal verheißungsvoll winkt.“

8.

Am Ufer des Como-Sees, gegenüber von Bellaggio, erhebt sich, im herrlichsten Grün gebettet, eine der reizvollen, italienischen Villen, von denen die Poeten und die Liebenden schwärmen. Die Herbstsonne beleuchtet mit klarem Schein die am Gestade liegenden Gärten und spielt in dem Laub der schon rotgefärbten Weinreben. Auf einer Terrasse, von welcher man die wunderbare Schönheit der Gegend voll genießen kann, sitzen zwei junge Damen von ungewöhnlicher Schönheit und plaudern miteinander. Etwas abseits von ihnen ist ein junger Mann eben im Begriff, einen Brief zu lesen, den ihm vor einer Minute ein Diener überbracht hat.

„Wer hat Ihnen denn geschrieben, Egon?“ fragte die jüngere der beiden Damen.

„Georg Willis.“

„Ah!“ machte die Fragerin mit erheuchelter Gleichgültigkeit. „Wahrscheinlich benachrichtigt er uns von seiner demnächstigen Abreise zu den Antipoden.“

„Das glaube ich doch nicht, Maria,“ entgegnete der Herr lächelnd. „Ganz so schlimm macht es Georg nun wohl nicht. Sicherlich würde er eine so weite Reise nicht antreten, ohne uns noch einmal vorher gesehen zu haben. Aber hören Sie, Neugierige, was er schreibt.“

„Sagte ich, daß ich neugierig darauf bin?“ antwortete die junge Dame mit einem schmolgenden Verziehen des Mundes.

Ihre Schwester warf dem Herrn einen lächelnden Seitenblick zu.

„Nun also, so hören Sie wenigstens zu,“ sagte dieser.

Neapel, den 6. Oktober 18 . .

Mein lieber Egon!

Dieser Brief wird nur kurze Zeit vor mir bei Euch eintreffen. In dem vorhergehenden sprach ich allerdings erst von einem Besuch im Frühling, aber Ihr seid mir so nahe, der Frühling ist noch so weit, und vor dem Winter graut mir einigermassen. Seit unserer Trennung in New-Orleans ist eine geraume Zeit verstrichen, und so habe ich denn den ernstlichen Entschluß gefaßt, zu Euch zu kommen. Es gehörte meinerseits ja überhaupt Entsagung dazu, Euch nicht zu begleiten, aber in Eurem Glück wäre ich ein sehr überflüssiger, ja wohl lästiger Reisegenosse für Euch gewesen. Seitdem habe ich Spanien, Portugal und Algier besucht. Von Afrika

bin ich dann nach Genua und von dort nach Neapel gegangen. In dieser Stadt wäre das Sprichwort: „Neapel leben und dann sterben,“ beinahe wörtlich bei mir in Erfüllung gegangen, denn ich bekam das Fieber, und zwar so heftig, daß der Arzt, der mich behandelte, kaum noch auf Genesung hoffte. Er verordnete eine Luftveränderung, aber meine eigentliche Krankheit ist — die Langeweile. Ja, mein lieber Egon, ich habe es kennen gelernt, das häßliche, dumme Gefühl, die Langeweile, oder soll ich sagen: das Unbefriedigtsein? Es verläßt mich nicht mehr seit dem Tage, wo ich Euch an Bord der „Louisiana“ Lebewohl sagte. Wirßt Du es glauben, daß ich Urmal vermisste? Den Zwergpalast, den guten Pfarrer Carillo, die schweigsame Isha, den ritterlich ergebenen Don Rodriguez, durch dessen Hilfe es uns gelang, diesen Harris wieder aufzufinden, der uns auf den Grund des vorgefundnen Kriegsschases bereitwillig beistand, das Gedächtnis des Kapitäns Warde zu rehabilitieren! Es steckte in dem Burzen trotz seiner sonstigen Strupellosigkeit doch ein starkes Ehrgefühl, welches sich dagegen empörte, daß jene Expedition, an welcher er beteiligt war, einen schmachvollen Ausgang genommen haben sollte. Um seinen ungerechten Verdacht wieder gutzumachen, hat er es sich nachher angelegen sein lassen, durch seine Zeugenschaft unsere Angaben zu unterstützen. Mercedes und Du, Ihr werdet das häßliche Gefühl, welches mich peinigt, vielleicht verstehen; was Donna Maria anbetrifft, so kann ich wohl schwerlich darauf rechnen. Apropos, Donna Maria — ich habe die Reise von Genua nach Neapel mit einer italienischen Familie gemacht, in welcher sich ein reizendes junges Mädchen befand, das mich unterwegs viel in Anspruch nahm. Sie hat mich mit ihren vielen Fragen und plötzlichen Einfällen so konfus gemacht, daß ich mich bei deiner Schwägerin zu befinden glaubte. Die Italienerinnen scheinen alle Augenblicke eine andere Idee zu haben —“

Egon und Mercedes brachen plötzlich in ein lustiges Lachen aus, während Maria eine empörte Miene zeigte und mit leiser Stimme murmelte:

„Diese Impertinenz soll er noch bereuen!“

Egon fuhr fort:

„Als ich eines Tages in Rom unter den gewaltigen Bögen des Doms von Sanct Peter umherirrte, traf ich in dem geheimnisvollen Halbdunkel auf eine kniende Frauengestalt. Durch das Geräusch meiner Schritte aufmerksam gemacht, erhob sie den Kopf, so daß ich ihr Gesicht sehen konnte. Ihre schönen, tränenfeuchten Augen erinnerten mich an diejenigen von Donna Maria, als ich sie eines Tages bat, mir zu vertrauen, und ich ihr meine Freundschaft und Ergebenheit für alle Lebenslagen anbot. Ob sie sich daran wohl noch erinnert? Ich fürchte, sie wird es bereits wieder vergessen haben.“

Doch genug des Geschwäzes. Auf baldiges Wiedersehen!
Von Herzen der Eilige.

Georg Willis.“

Der Schreiber hatte Wort gehalten. Am nächsten Tage stieg er an der Tür der Villa aus dem Wagen, der ihn hergebracht. Nach seiner Ankunft seinen Besuch bei Egon auf einen Monat festsetzend, befand er sich zur großen Verwunderung Marias, die für jede Woche seine demnächstige Abreise voraussagte, noch im Frühling dort. Mercedes hatte für diese Voraussage ihrer Schwester immer nur ein ungläubiges Lächeln und sah dabei mit einer verständnisvollen Miene zu Egon hin. Sie war überzeugt, daß es Georg endlich gelingen würde, das Problem seiner Langeweile oder seines Unbefriedigtseins zu lösen. Sollte er wirklich nicht eines Tages gewahr werden, daß er rasend in Maria verliebt sei? Das Ehepaar zweifelte nicht daran, daß die nächste Zeit ihnen eine Verlobung bringen würde. Und auch noch andere Leute waren dieser Meinung, denn von Como bis Bellaggio ging das Gerücht, daß die reizende Donna Maria mit ihrem ständigen Begleiter längst einig sei, und wenn die Schiffer des Sees eine Anspielung auf die baldige Verheiratung des Paares, das sie selbstverständlich für ein Liebespaar hielten, machten, dann setzte Georg sie durch seine Freigebigkeit beim Trinkgeldgeben in freudiges Staunen.



Fliegen.

Skizze von Ernst Adam (Gelsenkirchen).

Margrita sitzt in dem schmalen Sesselschen, die Bekannten sind zurückgetreten, der Motor lärmt, und Fritz Bledé befiehlt: Los!

Die „Schwalbe“ fährt leicht an, wiegt sich, tänzelt, schießt vorwärts, neigt sich rechts, links, ein ganz, ganz klein wenig, schwimmt.

Sie fährt auf nichts mehr, an nichts ist sie aufgehängt, sie schwimmt. Der brüllende Motor ist von Zauberhand in den Raum geschleudert und fliegt nun weiter, immer weiter, voll Haß, voll lauten, polternden Grolles der Gewalt gehorchend. Die Menschen nimmt er mit, die Flächen, die Stangen, Drähte, Verkleidungen, — das ist ihm gar nichts. Daran hat er nicht Zeit zu denken. Sonst würde er suchen, sie in den Abgrund zu stürzen.

Margrita hat die Hände festangeklammert. Sie sieht zu Fritz Bledé hin, der neben ihr sitzt. Sie schaut an ihm vorüber in die weite Welt, die sich ganz hinten im Kreise dreht. Sie schließt die Augen und fühlt, wie ihr Körper auf die Seite fällt. Sie sieht neben ihrem Sitz hinab auf die Erde, die ganz schräg herauf steht, und an der sie dahingleiten. Sie läßt den Kopf nach hinten fallen und öffnet den Mund ein wenig: Ein Tänzer hat sie am Arme, dem sie federleicht sein muß, der sie folgen heißt, so daß es keinen Widerstand gibt.

Fritz Bledé, der seine Maschine springen und hüpfen und kreisen läßt, ist der Tänzer, aber Margrita denkt nicht an ihn. In den Lärm des Motors, der ihren Kopf schmerzen macht, ist seine Persönlichkeit versunken. Vor dem Unsägbaren dieser fremden Bewegung, die ihr Körper untätig mit-

machen muß, ist Fritz Bledé mit all seiner Menschlichkeit verschwunden.

Die gedrungene Gestalt des Fliegers ist mit dem Rad und den Griffen der Steuerung wie verkettet. Der Mensch scheint ohne eigene Bewegung zu sein. Die Füße hat er breit auseinander gestemmt, den Nacken gekrümmt, den Blick fast starr hinausgerichtet.

Aber nun wendet er den Kopf zur Seite und sieht Margritas gebogenen Hals und das weiße Kinn.

„Fräulein Zend,“ sagt er ganz ruhig, aber er hört es selbst nicht über dem Brüllen des Motors.

„Margrita Zend! — —“

Er stellt den Motor ab und gleitet nieder.

Da hebt sie ihr Gesicht.

„Wollen wir herunter?“ fragt er.

Sie schüttelt den Kopf. „Weiter! Immer weiter!“

Sie sieht ihn an, aber er wendet sich hinweg, und sogleich beginnt das Tosen der Maschine.

Margrita schließt die Augen nicht wieder. Wie die Schwalbe ansetzt, sich verbeugt, sich wie ein Renner aufrichtet und nun in allen Teilen zittert, da erkennt sie, daß nicht der Haß speiende Motor, sondern Fritz Bledé der Herr ist, Bledé, der kleine, kurznaclige Schlosser, der auf der Erde nichts, in der Luft ein umjubelter Held ist. Ganz still ist dieser Mann, ewig schweigsam; er lächelt so, daß es ganz unscheinbar ist, er lächelt auch auf seinem Sitze in der „Schwalbe“ so, und dann schießt und kreist der große Vogel, jagt und tanzt — tanzt — tanzt. Fritz Bledé aber sitzt so ruhig und betrachtend wie ein Gelehrter am Schreibtisch. All seine körper-

liche Leistung, die Anspannung der Nerven und Muskeln ist höchstes Bewußtsein geworden.

Die „Schwalbe“ hat den Flugplatz und die Stadt lange verlassen. Margrita sieht die Welt sich weiten. Sie sieht die Erde, die sie bisher nicht kannte, weil sie ihr noch nie fern gewesen ist. Sie denkt der Freuden und Genüsse, des Überdusses und der Langeweile, die dort unten in den Häusern, in den Städten, an den Meeren, auf den Bergen ihr Leben ausgefüllt haben. Nun ist die Welt ganz anders da, verjüngt und neu. Sie ist so gewaltig groß und ausbreitet; und dennoch ist es, als spiele man damit, wenn man

Stürzte etwa der Zauberer aus seinem Koffer, als er über Land fuhr? Wie sollten sie aus ihrer Zauberbrücke fallen, die mit ihren paar Metern Länge von Berg zu Berg gespannt ist. Man kann sich aus seinem Sessel erheben, kann die Beine hinabhängen lassen, kann das Gefänge fahren lassen wie einen Kahn und wird auf dem Meere der Luft schwimmen —

Margrita fährt auf. Welch entsetzlicher Wahn! Unten an der blühenden Erde lauert das Zerschmetterwerden und zieht Grimassen, und die lärmende Fahrt ist nur ein einziger, langer, wilder Kampf des Sich-wehrens. So ist Fritz Bledé, als wenn er das wüßte, es keinen Augenblick aus den Augen ließe, alles andere vergäße. Seinen Nacken hält er immer gegen den dämonischen Feind geduckt. Seine Augen werden nicht weich. Sein Gesicht verliert den spöttischen Ausdruck nicht.

Nur kurz wendet er sich zu Margrita und sieht sie fragend an. Sie lächelt und nickt. Ihr stolzes Antlitz lächelt dem Schlosser zu.

Dann nimmt sie, einer Eingebung folgend, beide Hände von der Maschine und klatscht ihm Beifall, eine seltsame, zarte, verehrungsvolle Bewegung hier in der Wolke rüttelnden Lärms.

Wie verführt jagt die „Schwalbe“ der Ferne zu, wie blind in ein Unheil rasend eilt sie voran. Es ist nicht der göttliche Vogelflug, den man von der Erde aus am blauen Himmel sieht, es ist das dämonische Drängen maßlosen Menschenwollens. Ein Höllenstück mit häutigen Teufelsflügeln ward gebaut und wurde des Menschen Triumph. Nicht göttliches Vergessen ist es, sondern schweigende Arbeit. Unerhört ringt diese Maschine. Aus Physik, Chemie und Dreistigkeit, aus Flammen und Mathematik wurde ein Ding gebaut, das kein Wagen mehr und noch kein Vogel ist. Nur der Mechaniker, der Herr der irdischen Kräfte, kann es führen. Kein Atem aus jubelnder Vogelkehle erfüllt die Luft mit seinem Hier bin ich! — Das Rütteln und Zittern der Zerschrockenheit kündigt an, daß der Mensch nahe sei, dieser Sohn Taufendassa, den die schöne Mutter Erde zu ihrem Stolz und Kummer geboren hat.

Margrita zieht ein Stückchen Papier und schreibt darauf: Können wir nicht einmal niedriger fahren?

Da ist ein Strom. Über dem zieht Bledé weite Kreise. Mit abgestelltem Motor steigt er unmerklich nieder. Die Wiesen werden frisch und farbig. Der felle Wasserstreifen, der sich hier und da zwischen den Flügeln der Schwalbe zeigt, wird breiter und lebendiger. Ein wundervolles Gleiten bringt sie den Schönheiten der Erde näher. Geigen und Säusen ist

in den Drähten und an der Besspannung. Wie auf einem weichen, bebenden Gedanken fahren sie nieder.

„O, wie herrlich! wie herrlich!“ jubelt Margrita. Voller Bewunderung schaut sie auf den Mann, der zu dieser übernatürlichen Schönheit ihr Führer ist, und der ihr mit seinem Wesen, mit seiner Seele so rätselhaft fern und fremd wie der blaue Himmel erscheint.

„Es ist schön, Fräulein Zend. Haben Sie das nicht gewußt?“ — „Nein, nein! O, es ist schön! Das weiß man nicht, wie schön es ist.“



Hafenjagd im Schützengraben. Nach einer Zeichnung von W. Heubach.

hier oben hinfährt. Wie ein Schmetterling über einem Blumenfelde dahinfliegt, wohin sein Begehren ihn treibt, so schweben sie hier oben über dem Lande. Welche wütenden Anstrengungen macht das Flugzeug, gegen die Tiefe Sieger zu bleiben! Ist es nötig? Nein, es könnte ruhig innehalten, aus dieser engelhaften Höhe kann es keinen Absturz geben. Diese überirdische Sicherheit läßt keine Enttäuschung zu. Gleich wird Fritz Bledé an jenem silberhellen Wölkchen landen, dann werden sie aussteigen und ausruhen und zuhören, wie der blaue Himmel in seine Unendlichkeit rollt.

„Ja, so ist es. Man kann nicht anders, man muß mit vollen Zügen trinken.“ — Eine Weile sieht er sie an, und sie sieht in sein Gesicht, und eins wundert sich über das andere. Es ist ein stiller Held — denkt Margrita. — Und Bledé: es ist ein schönes Weib.

Die Beiden fliegen über die Wälder.

Ob sich wohl die Zweige bieten? Margrita schaut auf die laubgrüne Flut. Sie ahnt gar nicht, was Bledé wagt, indem er sie so tief über die Wipfel führt.

Ein Blumenrain taucht auf, verschwindet. Den winkenden Fingerhut sieht man gar nicht. Aber dann kommen Weidenröschen, tausend und tausend rote Rispen, ein ganzes rotes Feld von Weidenröschen, umgeben vom heimlichen Walde.

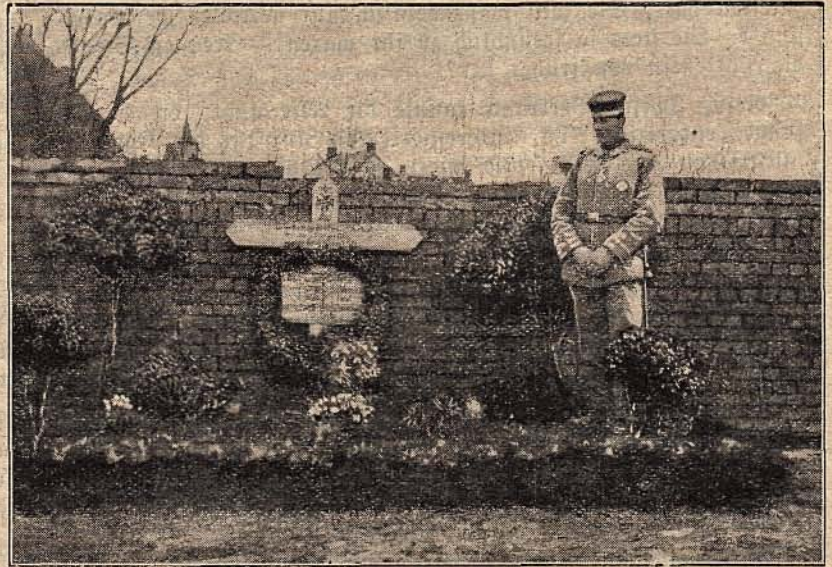
Sie landen nicht mitten darin. Baum, Hügel, Feld, Acker: — wild vorwärts geht die tolle Fahrt.

Wie weit sind wir schon gefahren? fragt sich Margrita. Wo mögen wir sein? Wo bringt er mich nur hin?

Sie lehnt sich mit fast innigem Anschmiegen fest an die Maschine, die sie trägt. Ihre Hand streichelt zärtlich alle Teile, die sie erreichen kann. Es ist nicht mehr der tödliche Feind, es ist jetzt ein Freund, der es gut mit ihnen meint und selbst sein

zum Danke einen Kuß, so täte sie es gleich. So lieb hat sie seine stille Männlichkeit gewonnen.

Fritz Bledé führt Margrita Zent durch das halbe Land. — Da, wo sie niedergehen, findet Margrita einen



Ein Seesoldatengrab in Skye.

Kraftwagen, blank, glänzend, fein. Gemessen nimmt sie darin Platz, der Flieger darf ihre Hand drücken, ehe der Schlag geschlossen wird. Er darf die Hand ein Weilchen in der seinen halten.

Dann fährt der Wagen fort. Bledé, der wieder bei der „Schwalbe“ ist, sieht in der Ferne ein Staubwölkchen. Er lächelt: die „Schwalbe“ und die Margrita. Sie sind beide wetterwendisch, man muß aufpassen.

Er geht an die Arbeit. Achtzig Liter Benzin sind fort. Ja, achtzig Liter.

Die Patientin.

Skizze von G. K. K. (Prag).

Die Alte lag im fünften Bette links. Ihr weißes Häubchen glänzte im Licht der elektrischen Flamme. Vom Gesicht sah man nur die spitze wachs-gelbe Nase. Am Ende des Zimmers, ganz im Schatten, flüsterte eine Kranke Fieberphantasien vor



In der zerstörten Kirche zu Skye.

Bestes tut. Sie sind eine Kameradschaft, alle drei. Wie Ver-söhnung ist es zwischen ihnen: Bledé, Margrita und die „Schwalbe“.

Langsam steigt das Flugzeug nieder. Margrita fällt in ein träumendes Genießen. Sie sind schon längst aus ihrem alten Leben hinaus geflogen, hinweg in eine morgenfrische Welt, in der es schön ist. Nichts ist vom Alten übrig geblieben. Ein Hauch von Reinheit und von Heiligkeit ist darin, daß sie so weit, weit fort in einer zauberhaften, namenlosen Fremde sind. Da sitzt Fritz Bledé und lenkt, und Margrita läßt sich von ihm führen, wohin er will. Wie er ihr zunicht, freut sie sich wie ein Kind. Wenn er zu dem schönen Weibe sagen würde, gib mir



Übungen der neuen Rekruten in Belgien.

sich hin. Sonst schlief alles. — Doktor Bertrand und der Assistenzarzt traten zu dem Bett der Alten.

„Ich habe Sie herbitten müssen, Herr Doktor!“ sagte der Assistenzarzt. „Die Kranke verlangte fortwährend nach Ihnen! Indes glaube ich nicht, daß sie Ihnen etwas mitzuteilen hat! Sie will wahrscheinlich nur getröstet werden und da Sie stets so freundlich zu ihr waren — Kennen Sie die Patientin von früher her?“

Nein, Doktor Bertrand kannte die Alte nicht; er, der junge, ehrgeizige Arzt, interessierte sich nur für die Komplikationen des Falls und hielt es für geboten, Schwerleidenden heiter und zuvorkommend zu begegnen, wie er es seinen Lehrer, einen berühmten Chirurgen, hatte machen sehen.

„Leider,“ fuhr der Assistenzarzt fort, „hab' ich Sie umsonst bemühen müssen! Die Kranke ist nicht mehr bei Bewußtsein!“

Doktor Bertrand verzog den Mund. Es verdroß ihn, daß seine Operation letal verlief. Er kannte ja den Primararzt! Der würde wieder fragen:

„Nummer 5 tot? Wer hat operiert? Bertrand? Aha!“

Bertrand hörte schon dies impertinente „Aha!“

Er knipste eine zweite Flamme an. Jetzt sah man das Gesicht der Alten deutlich, wachsgelb, in kalten Schweiß gebadet.

Der Assistenzarzt reichte Bertrand ein Blatt: „Vertin — (Claire-Elise), Witwe — 62 Jahre alt — Aufwartefrau — ernährt ihren Enkel — Trinkt nur Wasser — Aufgenommen 22. Januar 1913 — Darmverschlingung — Operiert durch Dr. Bertrand.“

Darunter war die Fieberkurve eingezeichnet.

Bertrand zuckte die Achseln. Die Frau, offenbar überarbeitet und unterernährt, war absolut widerstandsunfähig. Ein hoffnungsloser Fall! Beinahe hätte der Arzt das laut gesagt — denn er glaubte die Alte bewußtlos — aber er schwieg, aus Gewohnheit mehr als aus Vorsicht.

„Fahren Sie direkt nach Hause, Herr Doktor?“ fragte der Assistenzarzt.

„Leider nicht, ich muß noch nach Aubervilliers zu einer Konsultation. Und mein Kutscher weigert sich zu fahren! Er fürchtet die Unsicherheit in den Vororten! Ich werde mit dem Wagen wechseln müssen!“

Doktor Bertrand hielt seit kurzem einen Monatswagen; es war zwar noch weit bis zum Auto der großen Ärzte, indes beneidete ihn der Assistenzarzt doch schon glühend.

„Nun, und was gedenken Sie heute zu tun?“

„Ich nehme einfach einen Autotaxameter! Die Chauffeure sind nicht so heikel. Meine Frau quält mich die ganze Zeit, ich soll mir einen Revolver anschaffen; aber eine wirklich gute Waffe ist sündhaft teuer!“

„Ich würde die Ausgabe nicht scheuen, Herr Doktor! Wenn man bei Nacht in den Vororten zu tun hat!“

„Bah!“

Doktor Bertrand drückte dem jüngeren Kollegen die Hand und ging. Die Kranke lag mit weitoffenen Augen im Bette.

Ein Jahr war vergangen. Bertrand, der inzwischen Primararzt des Spitals geworden war, hatte die arme Aufwartefrau vergessen. Ein Mißerfolg bei so vielen Erfolgen!

Bei der Sprechstunde fiel ihm eine kleine Alte auf, die ihn nicht aus den Augen ließ.

„Na, wo fehlt's denn, Mütterchen?“ fragte er freundlich, als die Reihe an sie kam.

„Erkennen Sie mich nicht mehr, Herr Doktor?“

Bertrand zuckte die Achseln.

„Frau Vertin, die Witwe Vertin, die Sie im Vorjahr operierten! Einmal kamen Sie des Nachts an mein Bett —“

Jetzt entsann sich der Arzt der Alten. Wie, sie lebte noch? Seine Operation war gelungen? Strahlend vor befriedigtem Ehrgeiz reichte er ihr beide Hände:

„Bravo! Das höre ich gern! Ja, wenn man nur Wasser trinkt.“

Denn nun erinnerte er sich an alle Einzelheiten; auch daran, daß die Alte keine Alkoholikerin gewesen. Das half freilich mit!

„Na, Mütterchen! Sind Sie nun ganz gesund? Oder ist doch noch etwas zurückgeblieben, weil Sie wieder herkommen?“

„Oh nein, Herr Doktor, oh nein! Alle sagen ja, es sei ein halbes Wunder! Seit der Operation kann ich laufen und arbeiten wie eine Zwanzigjährige! Und da wollt' ich denn ergebenst danken —“

„Aber! Aber!“

„Und Sie bitten, dies hier von mir anzunehmen, Herr Doktor!“

Sie reichte dem Doktor mit einem tiefen, altmodischen Knicks ein in Seidenpapier gewickeltes, mit einer rosa Schleife gebundenes Etui. Bertrand öffnete es erstaunt. Auf dem schwarzen Sammetpolster lag ein Revolver, eine kostbare Waffe.

„Nämlich, Herr Doktor,“ fuhr die Alte fort, „ich habe damals alles gehört; damals in der Nacht, als Sie an meinem Bette standen. Das hätten Sie nicht gedacht — was? Sie glaubten, ich sei schon halb hinüber! Aber ich hörte alles! Und seit dem, seit einem Jahr schon, ängstige ich mich so um Sie! Ein so braver Herr, ein so guter Doktor! Wenn Sie in der Nacht in die Vorstädte müssen — und selbst der Rüttscher Angst hat — und Sie wollten sich keinen Revolver kaufen, weil er Ihnen zu teuer war — und — und —“

Bertrand hatte sich schon oft gefragt, welches wohl der letzte Gedanke der Sterbenden sei, jener letzte Gedanke, der ihren wahren Charakter enthüllte. Bei den meisten war er wohl Furcht, eine Minderheit verlangte nach einer Freude. Und diese arme, verlassene, abgearbeitete Alte hatte nur den Wunsch gehabt, Freude zu geben. Wieviel Entbehrungen bedeutete wohl die kostbare Waffe, die er jetzt in Händen hielt!

„Haben Sie Dank!“ stammelte er ergriffen. Tränen standen ihm in den Augen.

„Oh, Herr Doktor! Herr Doktor! Was bin ich glücklich!“



Und halt ihr noch so glatt den Stein
Zum Grund für's neue Haus,
Die Sorge baut ihr doch hinein,
Die meißelt ihr nicht aus.

Fürs Haus.

Das Glück läßt sich nicht jagen
Von jedem Tagelohn,
Mit Wagen und Entlagen
Will es erhitzen sein.

Mutterliebe.

Mutterliebe, Muttertreue,
Jede Stunde läßt aufs neue
Dich im hellsten Glanz erscheinen,
Weil du dich aus freiem Willen
Voller Eifer ganz im Stillen
Freudig opferst für die Deinen.

Mutterliebe, deine Wonnen
Schöpft du aus dem tiefsten Brunnen,
Welcher nimmer zu ergünden.
Mutterliebe, deine Sorgen
Drücken nicht nur heut und morgen:
Da sie bis zum Tod nicht schwinden.

Heil'ge Liebe! Angst und Schmerzen
Nagen oft am Mutterherzen,
Doch es kündet nicht dein Leiden.
Nur, wenn nach den heißen Zähren
Gott wird süßen Trost gewähren,
Danke es ihm mit tausend Freuden.

Mutterliebe, nichts auf Erden
Kann mit dir verglichen werden,
Diesem edelsten der Triebe;
Der da stammt aus Himmelfernen,
Auf daß wir erkennen lernen
Einen Strahl von Gottes Liebe.

M. Etmer.

Wenn unsere Männer wiederkommen.

Von R. Buchard.

Noch ist der Tag ja so ferne, auf den wir alle warten, an dem wir unsern Männern entgegen gehen können, wenn sie aus dem Felde heimkehren, wo sie den Feind abwehren, in unser Land einzufallen. Manchmal aber malen wir uns doch in stillen Stunden aus, wie es sein wird, wenn sie wieder heimkommen zu uns. Schön und tief fröhlich wird es dann sein. Aber eins dürfen wir dann nicht vergessen, dürfen wir auch jetzt nicht vergessen, wenn einer unserer Lieben zum Urlaub auf kurze Zeit nach Hause kommt.

Unsere Männer haben dort draußen eine ernste und traurige Arbeit gehabt, und was sie erlebt haben, ist schwerer und bitterer, als einer aussprechen kann, und das, vor dem man zerschauern muß, ist ihnen Pflicht. Werden die Krieger, die heimkehren, noch dieselben sein, die auszogen? Still und härter werden viele zurückkommen. All die Bilder des Schlachtfeldes, ihrer verwundeten Kameraden, der zertrümmerten Dörfern, in denen doch ebensolch friedliches Leben wie bei uns geblüht hatte, werden noch lange in ihrer Erinnerung leben, und in ihren Ohren wird noch lange der Schrei der Verwundeten, das Zischen der Kugeln tönen. So Schweres erlebt zu haben, macht stiller und härter. Und was sonst wichtig war und wert, lange hin- und herberedet zu werden, gilt nichts mehr. Werden wir Frauen nun fähig sein, unsere Männer, die so anders wiederkommen werden, als sie ausgezogen sind, zu verstehen? Werden wir ihnen geben können und zu ihnen reden können, was sie brauchen?

Ich sah einmal eine ganze Schar Männer, die aus dem Felde zum Urlaub oder leicht verwundet zurückkamen. Ihre Frauen erwarteten sie auf dem Bahnhof. Wie verschieden sahen die einzelnen aus, wie verschieden, redeten alle miteinander. Da

waren einige darunter, denen war es Hauptsache gewesen, daß sie ihren Mann „schick und elegant“ begegnen konnten. Ob nicht dem Manne lieber eine Frau gewesen wäre, die einfach und sparsam im Anzug gewesen wäre? Und einige wußten nichts anderes zu reden, als zu jammern und zu klagen. Gewiß, es ist vieles jetzt schwer. Aber können wir Frauen denn nur das, was leicht ist, und müssen wir über alles Schwere klagen? Können wir nicht auch stark sein, fröhlich, einfach und tapfer, wie die Zeit es will? Es ist traurig zu sagen, aber es war so: Man meinte es einigen Kriegern anzusehen, wie sie lieber wieder im Schützengraben gelegen hätten, als hier neben einer Frau zu sitzen, die nur an sich dachte. Aber viele waren auch da, die hatten die Zeit in stiller, treuer Arbeit und Sorge für den Haushalt, die Kinder und fernem Mann zugebracht. Woher wäre denn sonst das stille, frohe Glück zwischen Mann und Frau jetzt gewesen? Woher der frohe Stolz in ihren Augen: „Ich habe meine Pflicht getan, wie ihr Soldaten draußen.“

Deutsche Frauen, helft euren Männern! Macht ihnen ihre Arbeit nicht noch schwerer. Laßt sie mit Freude und ohne Sorge an ihr Zuhause denken. Und wenn sie wieder kommen, so bedenkt: Wir müssen ihnen helfen, sich aus dem rauhen Kriegsleben wieder zurecht zu finden in das stille Leben des Friedens. Nicht gepökte, leichtfertige Frauen, sondern treue und kluge Mütter und Gattinnen sind nötig für unsere Soldaten und für unser Land.

Für die Küche.

Französische Suppe. Allerhand Gemüse, Blumenkohl, Rosenkohl, Wirsingkohl, Mohrrüben, weiße Rüben, Schoten, Sellerie, Bohnen, Sauerampfer, Körbel, wie es die Jahreszeit bringt, in zierliche Stücke geschnitten, blanchiert, in Salzwasser oder Fleischbrühe recht weich gedämpft, ohne daß das Muster verloren geht. Die Gemüse, welche längere Zeit zum Garwerden bedürfen, müssen zeitiger aufgestellt werden, zierlich geschnittene Kartoffeln zuletzt, weil sie am schnellsten von allen zerfallen. In Fleischbrühe angerichtet.

Falsche Zunge. Man läßt ein gutes Rehweide 10 Tage pöken und 4 bis 5 Tage räuchern. Sodann legt man es in kochendes Wasser, läßt es so lange kochen, bis es sich ganz weich kocht und läßt es hierauf in demselben Wasser erkalten. Es gibt einen billigen, kalten Aufschnitt und wird meistens für Zunge gehalten.

Bratwürstchen im Schlafrock. Blätterteig messerrückenbreit ausgerollt, in fingerlange etwas breite Scheiben geschnitten. Jede Scheibe mit Hilfe eines Pinsels mit Ei bestreichen. Bratwürstfülle zu halbfingerlangen Würstchen gerollt, etwas Mehl auf den Tisch und die Hand gepudert, die Würstchen auf die Scheiben gelegt, den Teig zusammengeklappt, daß die Ränder hübsch aufeinanderpassen, leicht angedrückt, auf ein Blech gesetzt, mit Ei bestreichen, eine halbe Stunde langsam gebacken, warm angerichtet.

Sammelrippen in einem Stück werden gebräunt und mit saurer Milch, Parmesan und Zitronen im Schnellbräter geschmort.

Pellkartoffeln mit Spedsoße: ½ Pfund Speck in Würfel schneiden, läßt ihn hell ausbraten, 1 Zwiebel, 1 Löffel Mehl dazutun, etwas Salz, löst dies mit dem Kartoffelwasser ab. 3 Pfund Kartoffeln fein abschälen, kochen lassen, in Viertel schneiden, dann in die Spedsoße legen.

Sagotuchen. Zutaten: 1 Liter Milch, 200 Gramm Sago, 30 Gramm Palmona, 2

Eier, 125 Gramm Zucker, etwas Zitronen oder Vanille, einen halben Teelöffel Backpulver. Man kocht die Milch mit der Butter, rührt den Sago hinein, läßt ihn aufquellen; nach dem Erkalten gibt man das Eiweiß, Zucker, Vanille, den Eierschnee dazu, rührt den Teig gut durch, vermischt ihn mit dem Backpulver und bäckt ihn bei guter Hitze eine Stunde. Es kann ein Fruchtbeigut dazu gereicht werden.

Haushauswirtschaft.

Milch lange süß zu erhalten. Im Sommer, namentlich bei Gewittern, sind die Hausfrauen oft in Not damit, daß ihre Milch schnell sauer wird. Dies zu verhüten, gießt man 1 Eßlöffel Wasser, mit Meerrettich abgezogen, unter 2½ Liter Milch. Sie erhält sich dadurch, auch außerhalb des Kellers, selbst bei häufigen Gewittern, im Sommer unverändert frisch und süß, während die daneben gestellte Milch ohne dieses Mittel schnell sauer wird.

Weiße Holzschalen, die mit der Zeit gelb geworden sind, bleicht man wieder, wenn man dieselben in lauwarmem Wasser längere Zeit stehen und nachher in der Sonne trocknen läßt. Weniger empfindliche Sachen kann man auch mit Kalk, Sand und Buchenasche wieder weiß scheuern.

In heiße Emailtöpfe darf niemals kaltes Wasser gegossen werden, weil sonst die Emaille springt.

Braune Strümpfe aufzufärben. Die braunen Strümpfe, welche mit der Zeit durch die Wäsche ihre Farbe verlieren, färbt man wieder leicht auf, wenn man sie eine Viertelstunde in Wasser kochen läßt, welches man durch Abkochen der äußeren Kuchschalen erhält. Die Farbe ist echt und die Baumwolle bleibt weich.

Seidene Sommerhandschuhe wäscht man am besten auf der Hand mit Galleise; baumwollene nur mit gewöhnlicher Seife. Auch das Abspülen erfolgt auf der Hand, bis alle Seife verschwunden ist. Sie werden hierauf abgezogen, zwischen Leinentüchern ziemlich trocken ausgedrückt, in ihre Form zurechtgezogen und zuletzt an der Luft getrocknet.

Erprobtes.

Drucksachen und Kupferstiche zu reinigen. Man befestigt den Bogen auf einem Brett, wäscht ihn mit reinem Wasser, welches auf 1 Liter etwa 40 Gramm kohlensaures Ammoniak enthält. Das Waschen muß sehr sorgfältig mit einem feinen Pinsel geschehen. Dann spült man das Papier mit Wasser ab und wiederholt das Verfahren auf der Rückseite desselben, sobald es trocken ist. Nun beneßt man es mit Wasser, welches durch reinen Weinessig angesäuert ist, und wäscht es hierauf nochmals mit Wasser, dem man etwas Chloralkali zugefügt hat. Endlich spült man es nochmals und trocknet es an der Luft bei Sonnenlicht. Es wird dadurch vollkommen weiß, ohne daß der Druck Schaden leidet. Man restauriert auf diese Weise wertvolle Stiche.

Obstflecken schweift man am besten mit gewöhnlichen Phosphorholzstäben aus. Man feuchtet die Stelle an, läßt sie von einer andern Person stramm auseinanderhalten und fährt rasch mit etwa vier zusammengehaltenen angezündeten Streichhölzern darunter hin und her, bis der Fleck gelb wird. Er läßt sich dann leicht auswachen. Natürlich muß man sehr vorsichtig verfahren, auch die Sache ein paarmal wiederholen. Der Erfolg ist aber dann sicher.



Ich hatt' einen Kameraden. Nach einer Zeichnung von W. Heubach.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der Burenführer?

Rätsel.

Ella hat sich mit ihrem Bräutigam erzürnt und schreibt ihm die Abjage. Sie benutzt dazu nur ihren Namen. Der Brief enthielt ein Wort.

(140123456789) 01234 : 567891234

Logogriph.

Ich bin ein lebendes Instrument
Nach meinem Leihgericht man mich nennt.
Mit S befördere ich den Transport
Und fördere selber mich nicht fort.
Mit A verschaff' ich manchem Pläster,
Doch auch eine Wissenschaft spricht von mir.
Mit R bring' ich Ordnung in jedes Geschäft,
Mit S diktirt ich manch geistvolles Heft.

12345 — 12346 — 12347 — 12348 — 12349 : 567891234

Rätsel-Frage.

Welches ist der lauteste Arm?

123456789 : 567891234

Wissensarten-Rätsel.

Regina Eisenwep

Welchen Beruf hat die Dame?
123456789101112 : 567891234

Scharade.

Er ist ein lustiger Gesell
Und wirbelt sie im Tanze schnell,
Je lustiger sich beide dreh'n,
Je härter sie in Arbeit steh'n,
In hartem Dienst für ihren Herrn,
Und seine Kunden nah und fern.

123456789 : 567891234

Rätsel.

Du magst mich nun lesen Stets bin ich gewesen,
Du findest mich stets, Stets bleibe ich auch
Von vorne, von hinten, Nach altem Gebrauch.

12345 : 567891234

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Quadratische Gleichung.

Der Jüngere ist drei, der Ältere vier Jahre alt.

Rätsel. Rauch.

Rätsel. Kreise — Reise.

Umwandlungsrätsel. Gestirn — gestern.

Scherzfrage.

Ja, wenn er sich auf den Kopf einer Figur stellt.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H.,
Holbuchdruckerei, Cöthen. Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.